



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Senectus loquax : Plaudereien eines alten Deutschen. 10

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Der Verfasser der „Malerischen Reise am Niederrhein“ (Köln am Rhein, bei dem Verfasser, und Nürnberg, bei L. Weigel und A. B. Schneider, 1784) spricht sich bei der Beschreibung des kurfürstlichen Schlosses zu Bonn S. 26 dahin aus, daß man ein deutsches Schauspiel, auch bei den vorigen Regierungen, in Bonn noch nicht gehabt habe, außer was die beiden letztverstorbenen Kurfürsten Clemens August und Joseph Clemens durch ihre Musikanten und Hofbediente von Zeit zu Zeit geben ließen. Von Joseph Clemens erzählte man sogar, daß er seine Leute meist selbst, und oft sehr fühlbar, dressiert habe. Unter der letzten Regierung habe man vieles auf Franzosen und Italiener verwandt. Selbst noch unter diesem Herrn seien Gesellschaften aus jenen Nationen gewesen. Aber nun ist, sagt er, seit verschiedenen Jahren alles deutsch. Sonderbarerweise hat der ungenannte Verfasser die dem Buche beigegebenen Kupfertafeln nur in französischer Sprache beschrieben.

(Fortsetzung folgt)



## Senectus loquax

Plaudereien eines alten Deutschen

10



er Raufsch von 1848 war zu Ende und hatte nur den bittersten Nachgeschmack zurückgelassen. Die Schlacht von 1849 war geschlagen, ohne einen Friedensschluß herbeizuführen, nicht einmal einen Waffenstillstand. Erbitterung erfüllte die Unterlegnen, die abermals wie nach den Befreiungskriegen die Hoffnungen des deutschen Volkes und alle feierlichen Zusagen in Dunst aufgehen sahen, die Sieger wußten, daß die große Mehrheit mit dem Herzen auf seiten der Gegner stand. So beobachteten beide Parteien einander mit dem tiefsten Mißtrauen. Freunde und Anhänger außerhalb der Kreise der unbedingten Reaktion zu gewinnen, darauf konnten die Regierungen wohl nicht rechnen, vielmehr bedienten sie sich ihrer Machtmittel, um die „Übelgesinnten“ aller Art, so gut die „Revolutionäre in Schlafrock und Pantoffeln,“ wie der Minister Manteuffel die Konstitutionellen nannte, als die Demokraten und Roten unschädlich zu machen, zu unterdrücken oder doch zu ermüden. Die berühmte Mainzer Zentraluntersuchungskommission von 1819 ff. wurde nicht erneuert, da in den Grundsätzen der Verfolgung alle Machthaber im wesentlichen einig waren. Aber es läßt sich annehmen, daß die Akten jener Kommission aufmerksam studiert wurden, die nicht nur wegen hochverrätherischer Unternehmungen, Teilnahme an gefährlichen Verbindungen, sondern auch wegen „entfernter Beihilfe“ zu solchen Verbindungen, wegen „Verbachts der Mitwisserschaft,“ „Nichtanzeige der Wissenschaft von dem Verjuche der Stiftung einer solchen“ und

dergleichen mehr berichten, sondern auch Listen von „Individuen“ führen, denen kein Prozeß gemacht werden konnte, die jedoch „als offenbare Feinde der in Deutschland bestehenden Ordnung“ galten. In diesem weiten Umkreise findet man alle Stände vertreten, am zahlreichsten Studenten und Handwerksgefelln, aber auch Geistliche, Gelehrte, höhere und niedere Beamte, Frauen, die beschuldigt sind, „injuriöse Schriften“ verbreitet zu haben, Dienstmädchen, die behilflich gewesen waren, Untersuchungsgefangne zu befreien usw. Es ist interessant, sich die Namen einiger der damaligen Hochverräter ins Gedächtnis zu rufen. Wir greifen aufs geratewohl heraus. Die Professoren Eisenmann in Würzburg, der Mediziner; K. Hase in Jena, Theolog; Havemann in Göttingen, Historiker; Vensen, Geschichtschreiber des Bauernkriegs in Franken; Bercht, später Redakteur des reaktionären „Rheinischen Beobachters“; die Redakteure der Augsburger Allgemeinen Zeitung Kolb und Mebold; Wilhelm Hauff; Benedey; Ruge; G. A. Wislicenus, Gründer der freien Gemeinden; Binzer, Dichter des „Wir hatten gebauet,“ dann erster Redakteur von Pierers Universallexikon; Gustav Körner, zuletzt Gesandter der Vereinigten Staaten in Madrid; Wiebahn, Statistiker; Georg Büchner, Dichter des Dramas Danton; Fritz Reuter; Kriegl, Archivar in Frankfurt; Börne; Heine. Das Verzeichnis könnte viel länger werden, wenn alle berücksichtigt würden, die in der Revolution als Politiker einen Namen gewannen. Doch ist auch so die Liste bunt genug, zu zeigen, wie anregend das Beispiel für strebsame Nachfolger der Untersuchungskommission sein mußte. Und es fiel auf um so ergiebigeren Boden, als die Verhältnisse noch vielfach unklar waren. Überall hatten „gesetzgebende“ oder „vereinbarende“ Versammlungen getagt und sich bemüht, der frühern Willkür gegenüber dem Volke bürgerliche und politische Rechte zu verbürgen und in dem politisch noch unerfahrenen Bürger den Glauben erweckt, er habe diese Rechte durch die Beschlußfassung seiner Vertreter. Sie sollten vereinbaren. Mit wem? Nun, die Abgeordneten mit einander! Als das Vorparlament seine Beschlüsse verkündigte, erkannten die Radikalen wohl das Prinzip der Volkssouveränität als nun geltend an, keineswegs aber die Bestimmungen irgendwie beschränkender Art dieser ohne ein Mandat zusammengetretenen Versammlung, während sich die meisten Regierungen wenigstens unsicher gegen die „Grundrechte“ verträsteten, auf die in Frankfurt so viel Zeit verwandt worden war. Zusammenstöße ergaben sich von selbst, da das Polizeiregiment wieder jeden für verdächtig ansah, der seine gute Gesinnung nicht beweisen konnte.

Zu den auf dem Papier stehenden aber gründlichst mißachteten Rechten gehörte namentlich die Unverletzlichkeit des Briefgeheimnisses. Man bediente sich daher gern der Deckadressen, gleichviel ob wirklich politische Geheimnisse oder freie Äußerungen oder auch Privatangelegenheiten vor Spürnasen geschützt werden sollten. Und Vorsicht dieser Art verschaffte mir die Ehre, in das berühmte Schwarze Buch eingetragen zu werden.

Ich lebte damals in Frankfurt und machte manchmal Spaziergänge mit einem Schriftsteller, den die Mainzer Untersuchungsbehörde als in Paris thätiges Mitglied des „Bundes der Geächteten“ gekannt hatte. Er erzählte gern von seiner Flüchtlingszeit, namentlich von Heine, dessen oft berichteten Wit, er werde immer noch von den Weibern auf den Händen getragen, weil Wärterinnen ihn in sein Bett zu heben pflegten, ich damals zum erstenmal hörte. Häufige Zeitungsnotizen über Heines schweres Leiden nahm er als sichere Ankündigung eines neuen Buches, und in der That erschien bald darnach der „Romanzero.“ Als ich einmal erwähnte, daß ich einen Brief unversehrt nach London zu befördern wünsche, erklärte er sich zur sichern Beförderung bereit, ich nahm dankbar das Gebieten an und glaubte

den Brief längst an Ort und Stelle, als er bei Gelegenheit einer Korrespondentenhefte bei dem gefälligen aber nachlässigen Vermittler aufgefunden wurde. Das war unangenehm, da ich mich im Gefühl der Sicherheit beim Schreiben keiner sonderlichen Vorsicht beleißigt hatte, doch meinten juristische Bekannte, die freie Stadt Frankfurt werde kein Bedenken tragen, einem unbescholtenen Privatmanne einen von ihm selbst geschriebnen Brief als sein Eigentum auszufolgen; und so entsprach ich denn in ziemlicher Ruhe der Aufforderung, mich auf dem Römer einzufinden, obschon die Aufschrift der Thür „Peinlich Verhöramt“ nicht sehr einladend war. Doch wollte der Kriminalrat vor allem den Inhalt des Schreibens kennen und machte mich, als ich glaubte, meinen Wunsch als begründet behaupten zu können, nachdrücklich darauf aufmerksam, daß die „Peinliche Halsgerichtsordnung Kaiser Caroli (!) des Fünften“ ihn mit sehr wirksamen Mitteln ausstatte, jede Unbotmäßigkeit zu brechen. Er fand den Brief sehr bedenklich, ordnete eine Haussuchung an, die kein Ergebnis hatte, und dann erhielt ich freie Wohnung in der Konstablerwacht.

Das Haus mit diesem altertümlichen Namen war zu einiger Berühmtheit gelangt durch den unglückseligen Putzsch, der im Volke das Frankfurter Attentat, in den Akten die Meuterei vom 3. April 1833 genannt wird. Eine Schar Burschenschaftler von den benachbarten Universitäten hatte im Vertrauen auf Unterstützung durch Frankfurter Republikaner einen Sturm auf das genannte Wachhaus versucht, um von da aus die Bundesversammlung zu sprengen. Doch auch in dieser Verschwörung hatte der Verräter nicht gefehlt, die Wache war vorbereitet und überwältigte die Angreifer, die meistens gleich eingesperrt werden konnten. Hatte das waghalsige Unternehmen keine nennenswerte Unterstützung gefunden, so gelang es doch Gesinnungsgenossen oft, die Gefängnisthüren zu öffnen, und namentlich zeigten in diesen und ähnlichen Fällen Frauen viel Mut, Geschick und Glück. Über einen ehemaligen hessischen Offizier Wilhelm Schulz, der in den vierziger Jahren den entsetzlichen Prozeß eines politischen Märtyrers, Pfarrer Weidig, veröffentlichte, ging sogar die Legende um, seine Frau habe ihn im Strickbeutel über den Rhein getragen.

Mehrere Tage lang hatte ich nun Verhöre zu bestehen und dazwischen Muße, mir auszumalen, daß auch damals beim Reinigen der Zellen durch Sträflinge eine Thür unverschlossen geblieben, und ein Gefangner in der Morgendämmerung auf den Hof geschlichen sei, wo ihm Freunde über die nicht hohe Mauer helfen konnten und dergleichen mehr. Das waren nur theoretische Studien, auf Hilfe von außen konnte ich nicht rechnen, wollte aber auch gar nicht flüchten, weil ich mich auf baldige Niedererschlagung des ganzen Handels verließ. Inzwischen wurde ich zur Reise nach Berlin genötigt, unter Bedeckung natürlich. Zwei Beamte von der Berliner Kriminalpolizei waren für meine Sicherheit verantwortlich, und der obere von ihnen mahnte mich gemüthlich von jedem Fluchtversuch ab, indem er mit Vorweisung eines Dolches beteuerte, lebendig werde er mich nicht entkommen lassen. Es war Mitte November, in Thüringen waren die Ackerfurchen mit frischem Schnee gefüllt, bald sahen wir weiße Berge, und in Halle lagen bereits mehrere Züge, die nicht weiter konnten. Da nach mehrstündigem Harren in dem Bahnwagen immer ungünstigere Gerüchte verlauteten, blieb nichts andres übrig, als Nachtquartier zu suchen, wobei meinen Hüttern begreiflicherweise nicht ganz behaglich zu Mute war. Am nächsten Tage erreichten wir nur Wittenberg, wo ein Gastwirt sein Mißvergnügen über eine so große Einquartierung sehr rückhaltlos zur Schau trug und sich bemühte, sich durch unwahre Nachrichten über Herstellung des Bahn-

verkehrs die Gäste so bald als möglich vom Halse zu schaffen. Erst am dritten Tage konnte ich mein neues Quartier in der Stadtvogel beziehen. Durch die vielen Fahrtunterbrechungen hatte sich eine Art von Geselligkeit gebildet wie bei längerer Reise zur See, man erfuhr, daß einzelne nicht genügend mit Geldmitteln versehen waren, und half ihnen aus der Not, stellte Kadetten, die ihren Urlaub überschreiten mußten, freiwillig Leumundszeugnisse aus, und andres mehr. Natürlich war auch die Art meiner Beziehungen zu den beiden Bewaffneten kein Geheimnis geblieben, und hier und da konnte ich den guten Willen erkennen, mir behilflich zu sein. So sehe ich noch deutlich den Augenwink einer Kellnerin, der mich auf eine ins Freie führende Thür des Bahnhofbuffets aufmerksam machen sollte. Indessen ließ ich mich zu keinen Abenteuer verleiten, die ja nur mit neuerlicher Einbringung und Verschärfungen hätten endigen können.

In Berlin waltete ohnehin eine viel strengere Hausordnung als in Frankfurt. Fast ununterbrochen hörte ich behutsame Schritte auf den Matten des Ganges, und stockten einmal die Schritte, so konnte ich sicherlich ein Auge an dem Guckloche meiner Thür wahrnehmen. Ich erfuhr, daß jeder Schläfer, gleichviel ob Untersuchungs- oder Strafgefangener, sich sofort zu erheben habe, „wenn es himmelte,“ und daß es verdächtig mache, über die Fensterverschalung ein Stück Himmel erspähen zu wollen. Für Beschäftigung des Geistes war durch das Neue Testament und ein Gesangbuch gesorgt, in denen ich gern alte Bekannte aufsuchte, wenn gerade kein Verhör notwendig befunden wurde. Freilich hatte ein Polizeirat ziemlich oft Sehnsucht nach mir, da er eingeständnermaßen die Absicht hatte, nicht eher zu ruhen, als bis er alle meine schwarzen Anschläge ans Licht gebracht hätte. Er drohte nicht wie sein Frankfurter Kollege mit der Folter, sondern mit seinem Scharfsinne, und zum Beweise dessen teilte er mir Lesefrüchte aus aufgefundenen Familienbriefen von mir mit, flichte jedoch gern Äußerungen ein, die ich weder gethan hatte noch gethan haben konnte, erschütterte also selbst seine Autorität. Seine Schlaubeit schien auch schon bekannt zu sein: eines Tags wurde ich beim Durchschreiten eines Bureaus von einem jungen Beamten, natürlich im Flüster-ton, nach dem Namen meines Inquirenten gefragt und hörte dann ebenso leise: „Dann seien Sie unbesorgt, der hat noch nie etwas herausgebracht.“ Das traf auch bei mir ein, aber an fruchtlosen Anstrengungen hat es der gewissenhafte Mann noch monatelang nicht fehlen lassen, wie ich noch nach dem Berliner Aufenthalt spürte.

Es wird am 3. Dezember gewesen sein, daß ich in der Bewunderung eines außerordentlich feurigen Sonnenuntergangs durch die Botschaft gestört wurde, ich habe mich zur Abreise bereit zu machen. Wohin? „Das werden Sie schon erfahren!“ Der mir schon bekannte Polizeihauptmann übernahm mich wieder, doch diesmal ohne Dolch, nur mit einem Spazierstock bewaffnet. Es ging auf den Frankfurter Bahnhof, und dort elektrifizierte mich die Nase der Zeitungsträger „Die neuesten Nachrichten aus Paris!“ Welche Bedeutung konnten diese Worte haben? Was konnte in den drei Wochen meiner gänzlichen Abgeschlossenheit geschehen, wie weit konnte der „Prinz-Präsident“ in der Vorbereitung seiner allbekanntesten Pläne gediehen sein? Mir ein Zeitungsblatt zu kaufen erklärte sich mein Begleiter nicht befugt, aber ein Herr im Wartesaal überließ mir seine Kreuzzeitung. Und da las ich denn in flammenden Worten die Verurteilung Louis Napoleons und seiner Brätorianer. Noch wütete der Straßenkampf, wiewohl an dem Siege der Saint-Arnaud und Genossen kaum noch zu zweifeln war. Und nun fuhr ich wieder die Nacht durch bis Görlitz, und erst nach einigen Tagen erhielt ich Zeitungen, die über Verlauf und Ausgang der schmachlichen Verschwörung berichteten.

Der Winter meines Mißvergnügens schlug zwar noch nicht in glorreichen Sommer um, ein Vierteljahr lang blieb ich auf eine enge Zelle beschränkt. Allein, daß ich längere Spaziergänge auf dem großen Hofe machen konnte; daß mir unbenommen war, einen Flügel des vergitterten Fensters zu öffnen und mit Tauben in freundschaftlichen Verkehr zu treten; daß mir verschiedene Bücher und ein primitives Schachspiel zum Zeitvertreib zugelassen wurden — alles dies machte den Aufenthalt erträglich. Vor allem dankbar aber erinnere ich mich des Untersuchungsrichters, der, ohne seiner Amtspflicht das geringste zu vergeben, mir bei jeder Gelegenheit menschliche Teilnahme bewies, mich in freien Stunden in sein Arbeitszimmer berief um ein Weilchen mit mir zu plaudern, mitunter auch nicht verheimlichte, für wie ungerechtfertigt er die Berliner Polizeipolitik hielt, jemand, den man einmal in Händen hatte, womöglich nie wieder loszulassen. Doch zählte dieses System auch einen Befürworter in dem Gerichtsdirektor. Als nämlich das Gericht die Einstellung der Untersuchung und demgemäß das Aufhören meiner Haft beschlossen hatte, meinte der Direktor, das Obergericht werde wahrscheinlich die Sache wieder aufnehmen, und da ich unlängst seine Frage nach meinen etwaigen Wünschen verneinend beantwortet habe, werde ich mir auch nichts daraus machen, noch einige Monate lang in sicherer Verwahrung zu bleiben. Zum Glück ließ das Kollegium sich von dieser Logik nicht überzeugen, die für mich die Lehre enthielt, daß man sich wohl überlegen soll, bevor man sich bescheiden und mit seinem Lose zufrieden erklärt. In spätern Jahren sind mir in der That Beamte gezeigt worden, die mit ungewöhnlicher Geschwindigkeit die Stufenleiter erklimmen haben, weil sie grundsätzlich immer über Zurücksetzung geklagt haben sollen. Was mich anbetrifft, beschloß ich damals sofort, mich keinen fernern Mißverständnissen ähnlicher Art auszusetzen, und wartete deshalb den Ausgang des Prozesses im Auslande ab.

Im Frühjahr 1852 zwang Louis Napoleon die schwächern Nachbarländer, politische Flüchtlinge von den französischen Grenzen zu entfernen, und so strömten Scharen von Verdächtigen, die bisher in Belgien, in Holland oder in der Schweiz Zuflucht gefunden hatten, nach England. Es war ein buntes Gemisch von Nationalitäten, denn die Regierung vom 2. Dezember betrachtete jeden Politiker, der nicht Begeisterung für den Bonapartismus zur Schau trug, als Feind, und manche Staaten, wie z. B. Genf, benutzten den Anlaß, sich von allen Elementen zu befreien, die ihnen hätten Angelegenheiten bereiten können.

Das Dampfschiff, das in der Nacht des 23. April Ostende verließ, war so übergeladung, daß man die Luft in den Kajüten kaum atmen konnte, sodaß ich es vorzog, trotz Sturm und Regen auf dem Deck spazieren zu gehen, bis die Ermüdung nach mehrstündiger Bahnreise, Besteigung des Leuchtturms, der wenig Aussicht gewährt, und mancherlei Aufregungen mich endlich doch hinuntertrieben. Für die echte Kanalfahrt mit all ihren Unannehmlichkeiten entschädigte ein goldner Morgen. Den mählig auftauchenden Fischerkähnen folgten bald größere Fahrzeuge, dann majestätisch daherschwebende Dreimaster mit vollem Vinnen, und je mehr wir uns der Küste näherten, desto dichter wurde das Gewimmel von Schiffen jeder Größe. Da noch keine Bahnverbindungen zwischen London und den Küstenplätzen bestanden, fuhren die Schiffe die Themse aufwärts bis zu den Docks. Diese Fahrt ging langsam von statten, weil das Schiffsgedränge immer dichter wurde, wie jetzt das Wagengedränge in den Hauptstraßen großer Städte; dafür erhielt man aber einen unvergleichlich großartigen Eindruck von dem Verkehr Londons.

Die Idee der ersten großen Industrieausstellung war, wie erinnerlich, in England auch Befürchtungen begegnet. Der Vertreter Vincolns im Unterhause, Milz-

oberst Siphoryp (nicht zu verwechseln mit dem berühmten Botaniker dieses Namens), hatte unermüdblich Schilderungen der furchtbaren Gefahren entworfen, denen Gottesfurcht und gute Sitte Altenglands durch den Einbruch unerzogener, ungläubiger, schmutziger Ausländer ausgesetzt sein würden. Und wenn auch die festgewurzelte Überzeugung von der Überlegenheit alles Englischen durch ihn nicht erschüttert war, hatte man doch ein Zugeständnis durch Einführung der festländischen Paßkontrolle für nicht überflüssig gehalten. Infolgedessen erkundigte sich auf der Landungsbrücke von Catherinedocks ein Beamter nach den Legitimationen der Reisenden, nahm die Pässe in Empfang, ließ aber die meist schon durch den Bartschnitt kenntlichen Franzosen, die kurz antworteten: Refugio! ohne weiteres ihrer Wege gehen. Wir andern hatten in dem Bureau geraume Zeit zu warten, bis die angelsächsisch verunstalteten deutschen Namen aufgerufen wurden; vermutlich unterhielt es die Beamten, die deutschen Pässe mit ihren umständlichen Personbeschreibungen und sonstigen Weitläufigkeiten zu studieren. Eine gedruckte Aufforderung, beim Verlassen der Insel sich wieder zu melden, war das Ergebnis der Revision. Als wir wieder auf die Gasse kamen, waren alle Lohnfuhrwerke bereits verschwunden, und jeder hatte not, wenigstens Träger für sein Gepäck aufzutreiben, was mir besonders schwer fiel, da ich vom äußersten Osten in den damals äußersten Norden Londons, in einen neuen Anbau von Islington mußte. Der Marsch war lang und beschwerlich genug bei kräftigem Sonnenschein und in der für die Seefahrt noch unentbehrlichen Winterkleidung, und ich mußte der alten Anekdote von einem Dresdner Polizisten gedenken, der einem paßlosen Reisenden sagte, er könne froh sein, denn mit einem Pässe würde er viel Schererei gehabt haben. Vorläufig gelobte ich mir, bei der Abreise von dem Pässe keinen Gebrauch zu machen. Und als es mir am folgenden Morgen endlich gelungen war, den Schlaf aus den Augen zu reiben, genoß ich vor allem das Bewußtsein, der väterlichen Fürsorge der festländischen Regierer für einige Zeit entrückt zu sein.



## Der goldne Engel

Erzählung von Luise Glas

(Fortsetzung)



ine stand still und sah ihm nach. Ihr war besser zu Mute als dorthin, sie hatte sich die Erregung, die sie erwürgen wollte, vom Halse geredet, sie hörte und sah wieder, was um sie her vorging, hörte Frau Florke im Waschhaus hantieren und das Lachen der Ackermannschen Buben, die mit Katapulten von der Stadtmauer aus nach den letzten Kastanien schossen, die der Wind den mächtigen Vorstadt bäumen gelassen hatte.

Da stieg sie hinunter, machte straffe Ordnung unter den Knaben, daß sie halb lachend, halb beschämt von ihrem Unfug abließen, und sagte zu Ackermann, der schmunzelnd in der Hofthür stand: Nichts für ungut.